

Totem Kunst, 1943

An der Nordwestküste des amerikanischen Kontinents, zwischen einer stürmischen See und dem jungfräulichen Wald, erwuchs eine Kunst im Profil des Raubvogels; Masken, Ahnensäulen, Fackeltänze, Mythen vom Mörderwal und vom Donnervogel sprechen uns von einem großen, wilden Leben, in dem der Mensch und die Elemente, der Mensch und seine Träume, das wilde Tier und der Mensch sich in Kampf und Liebe gnadenlos vermengten. Eine eingeborene Kunst, so erstaunlich wie keine außer ihr, aber von der Öffentlichkeit weniger beachtet als die Kunst Zentralafrikas. Die einzigen weithin bekannten Schöpfungen sind die monumentalen Gedenksäulen, die sogenannten „Totempfähle“, ohne Zweifel ihre vornehmsten Vollendungen. Obschon sich das totemistische Element in der Kunst aller Völker wiederfindet, bildet es hier das am deutlichsten vorherrschende Charakteristikum. Deshalb würde ich die Kunst Britisch-Kolumbiens und des südlichen Alaska „Totem Kunst“ (*Art totemique*)¹ nennen, die indianische Kunst dieser „Nordwestküste“, die zwischen Juan de Fuca Strait und der Bucht von Yakutat an den Pazifik grenzt. In dieser Bezeichnung sei also inbegriffen (von Süden nach Norden aufsteigend), die Kunst der Cowichan Indianer (Salz-Küste), der Nootka, Kwakiutl, Tsimshian, Haida und Tlinghit, die Hauptgruppen der Stämme also, die abgesehen von wenigen bemerkenswerten Unterschieden eine kulturelle Einheit bilden, die sie von allen anderen Indianern unterscheidet. Ihre Kunst besetzt einen genauestens umschreibbaren Platz in der amerindianischen Welt und sollte nicht mehr mit derjenigen der alaskischen Eskimos verwechselt werden, von der sie sich grundsätzlich unterscheidet. Dies ist nicht überraschend, da die Eskimos physisch und kulturell von den anderen Indianern Amerikas derart verschieden sind, daß man sie vielleicht besser mit den grönländischen und den sibirischen Stämmen an der Küste der Beringsee als eine eigene Gruppe versteht.

Aber so leicht es ist, die Totem Kunst räumlich zu begrenzen, fällt es umso schwerer sie auch zeitlich einzuordnen. Als sichere Daten besitzen wir nur die Zeugenschaft der ersten Eroberer, die im 18.Jhdt. die Küste berührten; aber obwohl nur wenige und häufig lakonische Berichte überliefert sind, lassen sie doch weit mehr Schlüsse über das Alter der Totem Kunst zu, als bisher gezogen wurden. * In jedem Falle reichen sie aus um die Behauptungen Mr.Marius Barbeaus über das Alter des Brauchs zurückzuweisen, der die Errichtung der Totempfähle beinhaltet. Dieser Autor zieht die überwiegende Mehrzahl seiner Schlüsse aus der angeblichen Abwesenheit von Erwähnungen dieser Monumente in den Berichten der alten Seefahrer, und geht so weit zu behaupten, daß: *„der Brauch Ahnensäulen für die Toten zu schnitzen und zu errichten modern ist; er mag wohl leicht über den Raum des letzten Jahrhunderts hinausgehen. (...)ihre Bearbeitung hängt ausschließlich vom Gebrauch von Eisen- und Stahlwerkzeugen ab, mit anderen Worten sie (die Totempfähle) sind nach-europäisch(...). Die Haida Pfähle sind alle aus derselben Periode - 1830-1880 - und von den Händen der damals zeitgenössischen Schnitzer.“* ² Hier also die Irrtümer, die zum falschen Verständnis über das Alter und die Bedeutung der Totem Kunst führten, und die es hier anzuführen gilt, da sie beginnen sich auszubreiten, zumal sie sich in der neuesten und umfangreichsten Veröffentlichung wiederfinden, die über diesen Gegenstand geschrieben wurde. Diese Irrtümer wurden jedoch in ihrem offenkundigen Widerspruch zu der Augenzeugenschaft der ersten Erforscher von W.A.Newcombe, der größten lebenden Autorität betreffend der Kultur Britisch-Kolumbiens, vollkommen zurückgewiesen - er erlaubte mir freundlicherweise die folgenden Zeilen zu veröffentlichen:

„(...)Bulletin No.61 des National Museums von Kanada, (Totem Poles etc. op.cit.) von Marius Barbeau, ein sonst wertvolles Buch über die Totempfähle der Nordwestküste, ist sehr irreführend in den Punkten ihres Ursprungs und ihrer Geschichte. Jeder, der die frühe Geschichte dieses nordamerikanischen Bereichs studiert hat, die in weiten Bereichen auf das von ihm angeführte Material aufbaut, wird eine Anzahl Fehler in der Ortszuschreibung bemerken, (...)die seine Ableitungen sehr unstimmig machen. Es scheint ihm nicht bewußt zu sein, daß die frühen Händler und Erforscher selten landeten (...), sie handelten bei offenem Segel, aus Angst vor Belästigung durch die Indianer und weil sie in den reichsten Fanggebieten der „Seeotter“ keine passenden Ankerplätze fanden. Nehmen wir zum Beispiel Kapitän Dixon, obwohl er auf- und abwärts der Küste der Queen

Charlotte Inseln arbeitete (1785-1787), findet sich keine Erwähnung einer Ankerung oder Landung an einem Dorf dieser Gegend. Er verließ sich wie andere seiner Tage auf die Karten Captain Cooks und legte entweder in Nootka oder Prince Williams Sound an, um seine Vorräte an Wasser und Nahrung aufzustocken. (...)Später, nachdem sie die Indianer besser kennengelernt hatten, drangen einige der Händler bis zu den leicht zugänglichen Dörfern am Eingang des Dixon Entrance vor, und sie bemerkten sofort die großen Schnitzereien, die wir als Totempfähle kennen(...).“³ Nach M.Barbeau hingegen war es jener Kapitän Dixon der mehrere der Haida-Dörfer auf den Queen Charlotte Inseln „untersuchte“; man würde gerne wissen welche, denn es ist genau dieser Dixon, den er als ersten Zeugen für die Abwesenheit von Totempfählen in dieser Region anführt! Dennoch ist die Existenz dieser Monumente in derselben Gegend für den gleichen Zeitraum Dixons durch die Zeichnung in der Zeitung Bartletts von 1791 positiv bestätigt (Siehe Ill.S...). Auch Bartlett spricht nicht einmal von einem ganzen Dorf, sondern sagt lediglich: „Wir gingen von der Küste weg zu einem ihrer Winterhäuser. Der Eingang war aus einem langen Baum und von oben bis unten beschnitzt.“⁴ Mit anderen Worten hätte es genügt, daß die Reisenden statt auf die primitiven Übergangshütten, die im Sommer den indianischen Fischern dienten, auf ein einziges wirkliches Haus getroffen wären, auf ein „Winterhaus“, um es von dem charakteristischen Totemmast dominiert zu finden. Und die sehr naive Zeichnung läßt durch die vergleichbaren Proportionen des Hauses und der Bäume deutlich erkennen, daß es sich um einen monumentalen Totempfahl handelte. (Zu dieser Gelegenheit wäre zu sagen, daß die willkürliche Unterscheidung Barbeaus grundlos ist und von keinem Kenner akzeptiert wird). * Was das Alter der Totempfähle betrifft, sagt Newcombe: „Für die Herkunft der Totempfähle der Haida haben wir nicht nur die Belege, die uns Douglas 1789 sowie Bartlett und Marchand 1791 überlieferten, sondern auch die interessante Nachricht, daß die Besatzung des Schiffes „Jefferson“ unter Kapitän Roberts 1794 bei der Behandlung (smoothing) und Aufstellung eines Totempfahls auf North Island assistierten. Als Camille de Roquefeuil 1818 die vier Masset Dörfer besuchte, bemerkte er: „Die Häuser sind besser gebaut, als die weiter oben im Norden“ und daß „sie besonders auffällig waren durch ihre monströsen und kolossalen Figuren, welche die Häuser der Häuptlinge schmückten, und durch die weit offenstehenden Münder, die als Türen dienten.“ Die ersten Totempfähle, die dem südlichen Masset Gebiet zurechenbar sind, wurden 1829 in Skidegate von dem Missionar Jonathan Green an Bord des Handelsschiffes „Volunteer“ bemerkt, als er dieses Dorf besuchte. In seinem Tagebuch machte er bezüglich „Skidegas“ folgende Eintragung: - „Die Häuser, deren dreißig oder vierzig waren, erschienen mir zuverlässig gut gebaut und vor der Tür von vielen stand ein großer Mast in der Form des menschlichen Konterfeis geschnitzt, des Hundes, Wolfes, etc. sodann bemalt.“ Ich halte die obigen Belege für die Queen Charlotte Inseln für ausreichend, um zu beweisen, daß die Aufrichtung von Totempfählen durch die Haida lange vor 1830 eine gebräuchliche Praxis war (...).“⁵

* Und hier zwei Passagen aus einem Brief von W.A.Newcombe, datiert Victoria, B.C., 1943: „Lieber Paalen, ich bin nicht erstaunt über Ihren Ärger über Barbeaus phantastische Behauptungen betreffend der Kunst der Nordwestküste. Eine Kunst, die meiner Meinung nach vollkommen etabliert war, als die Weißen die Küste entdeckten. Siehe die Pena y Crespi Tagebücher der Perez-Expedition von 1774 und alle Belege zu den Eingeborenen der Nordwestküste in den folgenden Expeditionen. In vielen Fällen geben die frühen Seefahrer nur ärmliche Nachricht - aber sie fanden häufig nur schwer die Worte um die Objekte zu beschreiben, die sie gesehen hatten. Die von diesen Reisenden gesammelten Musterbeispiele, die zum Teil in Museen zu finden sind, bekräftigen ihre Aussagen, so wie es auch einige Stücke aus Ihrem Besitz tun (...). Es tut mir leid daß ich gegenwärtig nur wenig Zeit habe um zu forschen und zu schreiben, ich bin jedoch willens denen zu versuchen Hilfe zu leisten, die versuchen die Verwirrung zu klären, in die einige heutige Anthropologen die Kultur der Nordwestküste bringen (...).“⁶ *

Die Haida verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, weil bei Ihnen die Kunst der Totempfähle ihren Höhepunkt erreichte; aber unter den alten Erwähnungen monumentaler Skulpturen, Holzbauten und totemistischer Plätze fehlt es auch nicht an Hinweisen auf Tlinghit, Kwakiutl und Nootka. Es genügt Malaspina, Vancouver und Cook zu zitieren. Die „vista“ der Sepulchralmonumente der „Ankau“ (Tlinghit Häuptlinge) aus Port Mulgrave (siehe Foto), erschienen in dem Buch „Viaje alrededor del Mundo“, 1789-1794 (herausgegeben von Colson); Malaspina spricht über sie auf der Seite 161, er sagt: „D.Tomas Suria (der Maler der Expedition) stellt in perspektivischer Sicht die Masten und Balken dar, die ein großes Haus umgeben, das scheinbar für den Winter diente; dann besetzten sie (T.Suria und einige Offiziere)

für eine lange Zeit das antike Grabmal mit denselben Objekten, und kürzlich das neue für seine besondere Lage und gute Erhaltung, die nicht weniger Bewunderung und Verzauberung hervorrufte (...).“⁷ Das was uns in diesem Zitat besonders interessiert, ist die Erwähnung „einer perspektivischen Ansicht von Masten und Balken“ im Umkreis eines „Winterhauses“; der Maler der Expedition hätte mit Sicherheit nicht seine Zeit damit verloren einfache Masten und Balken zu zeichnen - deshalb ist es erlaubt anzunehmen, daß es sich hierbei um skulptierte Masten handelte: das heißt um Totempfähle (deren „Ansicht“ möglicherweise zusammen mit anderen Zeichnungen Surias⁸ in irgendeinem spanischen Archiv aufbewahrt wird.) Ich fand eine weitere - unveröffentlichte - spanische Information, die sich auf diese Monumente beziehen könnte; in seinem Tagebuch von 1779 (dessen Handschrift im Nationalarchiv Mexico aufbewahrt wird) erzählt José Camacho, der erste Steuermann der Fregatte „La Princesa“, er sei während der Erforschung einiger „kleiner Inseln“ in der „Entrada de Bucareli“ auf eine große Anzahl Häuser gestoßen, die aus „gutem Holz“ und „schwarz und rot gefärbten Masten“ gebaut seien.⁹

Cook, der geniale Forscher, spricht abgesehen von seiner klassischen Beschreibung eines Nootka Hauses (1778) von zahlreichen großen Totem-Skulpturen bei diesem Volk. Wie die ersten Seefahrer, die nach ihm kamen, wunderte auch er sich, die Nootka im Besitz von Eisen vorzufinden; aber er beobachtete im Besonderen, daß ihre Werkzeuge nicht von europäischer Herstellungsart waren und fügt hinzu: „Abgesehen davon ist es offensichtlich, daß Eisen hier allzu verbreitet war; in zuvielen Händen war; und sein Gebrauch war ihnen zu gut bekannt, um erst so spät davon erste Kenntnis gehabt zu haben(..). Zweifellos könnte man dem gemeinen Gebrauch nach annehmen, den sie von diesem Metall machten, daß es aus einer dauernden Verkehrs-Quelle kommt, und das nicht seit einem zu späten Zeitpunkt; denn sie sind so geschickt in der Verwendung ihrer Werkzeuge, wie es nur durch längste Praxis möglich ist. Die wahrscheinlichste Weise, auf der wir den Erhalt ihres Eisens annehmen können, ist deshalb der Handel mit anderen Indianerstämmen, die entweder in unmittelbarer Verständigung mit europäischen Siedlungen dieses Kontinents stehen, oder daß sie es vielleicht durch mehrere dazwischenstehende Nationen erhalten.“¹⁰ Auf diese Weise wird klar, wie die Indianer der Nordwestküste Eisen erhalten konnten, ohne in irgendeinem direkten Kontakt zu den Weißen zu stehen, und lange Zeit vor ihrer eigentlichen „Entdeckung“; tatsächlich konnten sie auf diese Weise schon im 17. Jahrhundert Eisen erhalten haben. Deshalb: selbst wenn der Gebrauch des Eisens für die Entwicklung der Kunst der Totempfähle unerlässlich war, ist sie deshalb noch lange nicht als „post-europäisch“ zu bezeichnen. Aber der Gebrauch von Eisen war in keiner Weise unerlässlich für die indianischen Skulpturen der Küste; es gibt eine detaillierte Beschreibung des Vorgangs, wie ein Totem Mast mit Werkzeugen aus Stein und Knochen behauen wird; tatsächlich konnte ebensogut auf diese Art gearbeitet werden, wie die Polynesier und Melanesier es für ihre monumentalen Holzarbeiten gezeigt haben - und die ganze Welt weiß, daß alle großen präkolumbianischen Kulturen, von Mexiko bis Südamerika den Gebrauch von Eisen übersahen.

Betrachtet man die Kunst der Totempfähle im 18. Jahrhundert als vollkommen etabliert, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß es zu dieser Zeit bereits einen alten Bestand an Pfählen gab. Im übrigen spricht Malaspina in der oben zitierten Stelle von alten Grabmählern. Und da sich die Pfähle im Mittel 80 bis 100 Jahre lang erhalten (es gibt sogar Zeugenschaften für längere Erhaltungen) hätten die ersten Forscher Beispiele sehen können, die ungefähr um 1700 datierten. Aber man würde zweifellos einen schweren Fehler begehen, wenn man annimmt, daß dieses Datum einen Beginn dieser Monumente darstellt. Verwurzelt im Ahnenkult nehmen die Gedenksäulen in der Folge mehr und mehr eine heraldische Bedeutung an, es wäre jedoch falsch in ihnen lediglich eine Art von einfachem „Waffenmantel“ (coat of arms) sehen zu wollen. „Das Familienwappen (crest) wurde an der Spitze und manchmal an der Basis und über die ganze Länge des Pfahls gezeigt, aber im allgemeinen illustrierten die dazwischenliegenden Figuren eine Legende, eine Heldengeschichte aus dem früheren Leben oder ein wichtiges Familienergebnis.“ sagt Lieutenant George T. Emmons.¹¹ Man muß verstehen, daß sich diese Monumente, die echten Wirbelsäulen der Mythologie und Gebietsmarkierungen des sozialen Lebens, nicht von einem Tag auf den anderen erfinden ließen, sondern daß sie sogar in ihrer Funktion ebenso von den Gebräuchen gestaltet wurden, wie durch Erfindung. Wer jemals die bekannten alten Kulturen chronologisch studiert hat, der weiß wie langsam sich die hieratischen Stile entwickelten, wie

bestimmte Züge des Romanischen wie des Gotischen Jahrhunderte zu ihrer Entwicklung brauchten. Und die Entwicklung ist bei den Stilen noch langsamer, die mit den primitiveren Gesellschaften zusammenhängen, denn ihre Erarbeitung ist hier das gemeinschaftliche Werk vieler Generationen. Es ist deshalb sehr bescheiden, wenn man von der ersten bestätigten Erscheinung der Pfähle zweihundert Jahre für die ungefähre Dauer ihrer Entwicklung zurückrechnet: was uns in das 16. Jahrhundert zurückführt. Und das will offenbar heißen, daß zu dieser Zeit die Totem Kunst bereits gut entwickelt war um solch monumentale Aufgaben zu planen. Diese Sichtweise wird durch die Tatsache bestätigt, daß die in den letzten 150 Jahren gesammelten Objekte in ihrem Stil keine Verschiedenheit aufweisen; daß diese Kunst selbst im Niedergang unter dem weißen Einfluß ihre charakteristischen Merkmale beibehielt. Die in Holz gehauene Schale, die Dixon 1786 von den Haida erhielt (S.III.) gleicht den Stücken dieser Art, die hundert Jahre später gesammelt wurden, und einigen seltenen guten Stücken ähnlicher Qualität, die ich noch im Besitz der Indianer sehen konnte. Die wunderbaren Zeremonienmäntel, die summarisch unter der Bezeichnung „Chilcat Blanket“ zusammengefaßt werden, und die bei den ersten Erforschern Bewunderung auslösten, endeten schließlich 1880 im Ersatz durch Grossisten-Arbeit in Industrieleinen und rohen Farben - aber ihre Zeichnung blieb dabei unverändert. Dem Tsimshian-Mythos zufolge war es Yehl, der prometheische Rabe, der den Menschen lehrte ihre feinen Gewänder aus dem Leinen der Bergziege zu weben, mit Webstühlen aus Zedernrinde und mit Kupferoxyd, Moosgelb und Hemlock-Schwarz¹² gefärbt. La Perouse (1786) vergleicht sie mit den schönen französischen Tapisserien, und vor ihm sprechen Cook und Quira y Miranda¹³ mit Bewunderung über sie. Ihre Zeichnung *„is always animal in form and totemistic in character, and it is through this system of picture - writing in the plastic arts - that the history of these peoples has been preserved and transmitted through centuries“*, sagt G.T.Emmons.¹⁴ Für eine Kunst, die integraler Bestandteil des täglichen Lebens war, haben unsere Unterscheidungen von „plastischen“ und einfachen dekorativen Werten keinerlei Berechtigung; alle Objekte der Totem-Kunst tragen das Siegel derselben wilden und kraftvollen Rythmen, die auch das Leben dieser Völker bestimmten. Die Oberfläche einer Schale genügte um auf ihr Kompositionen von wunderbarem Reichtum einzuschreiben (Abb.); viele der Ergebnisse ihrer Kunst und ihres Handwerks, die hier nicht annähernd aufgezählt werden können, wurden nirgendwo anders übertroffen. Die Statuen der Kwakiutl Häuptlinge, genannt „Potlach-Figuren“ verdienen in einer eigenen Abhandlung studiert zu werden; einige von ihnen könnte man neben die kraftvollsten byzantinischen Kunstwerke stellen (Abb.). Die Maske des toten Mannes (Abb.) ist nicht durch den bestechendsten Leidensausdruck in der christlichen Kunst zu übertreffen. Die größte Feinheit entfaltet sich häufig auf den frontalen Teilen des prächtigen Kopfschmucks für die „amalaïd“ genannten Zeremonien; Die Abbildung Nr. oben zeigt ein Meisterwerk des Genres, das Franz Boas besonders bemerkte, etwa vierzig Jahre bevor ich es von den Nachfahren eines wichtigen Kwakiutl-Häuptlings auf Vancouver-Insel erwerben konnte. Die Verwendung schönen Perlmutter zur Ornamentierung des Kopfschmucks (und vieler anderer Objekte) wurde bereits von Dixon, und vor ihm in dem Pena y Crespi Journal von 1774 bemerkt.¹⁵ In keiner anderen Kunst gibt es Vergleichbares zu den sehr merkwürdigen Rasseln vom Raben-Sonnen Typus, nur in einigen modernen Skulpturen findet man Analogien zu ihrer erstaunlichen Raumauffassung (Abb.).

Während die Erhaltung der großen Holzmonumente im Freien durch das feuchte Klima sehr begrenzt war, wurde die jahrhundertelange Erhaltung anderer, über Generationen hinweg sorgfältigst aufbewahrter (oder in Grotten versteckter) Stücke durch nichts verhindert. Tatsächlich datieren einige der Skulpturen aus Holz, Stein und Meer-Elfenbein vielleicht aus dem 16. Jahrhundert - und viele andere der Jüngerer wiederholen zweifellos die Prototypen dieser Epoche - die nur deshalb so entfernt scheint, weil es sich um Antiquitäten Nordamerikas handelt. Denn im allgemeinen begegnet man einer allzugroßen Vorsicht, wenn nicht einem Konformismus, betreffend der Altersbestimmung indianischer Antiquitäten. Selbst wenn es sich darum handelt die größten eingeborenen Kulturen Lateinamerikas zu datieren, zeigen die Archäologen häufig mehr Phantasie als Einbildungskraft. Man lächelt heute über die mittelalterliche Archäologie, die vorgab alle Völker der Erde mit den zwölf Stämmen Israels zu identifizieren - aber man macht es nicht viel besser, wenn man alle großen indianischen

Zivilisationen in die christliche Ära eingliedern will. Dennoch gibt es unter den sichersten einige Daten und viele Aspekte unter dem, was von den Werken der Maya auf uns gekommen ist, um wichtige kulturelle Entwicklungen vor der christlichen Ära anzunehmen; und die Funde, die kürzlich in La Venta gemacht wurden, wie die im Tal von Mexico, dürften genügen, um die gewöhnlichen Ideen über das Alter der sogenannten „archaischen“ Epochen umzukehren.¹⁶ Wenn es jedoch bereits sehr schwer ist, die Geschichte dieser Regionen zu datieren, die seit dem 16. Jahrhundert bekannt sind, wird es verständlich, daß es - ohne die geringste einheimische Chronologie - unmöglich ist feste Daten für diese Nordwestküste finden zu können, wo sich alles vor dem 18. Jahrhundert im Nebel der „Vorgeschichte“ verliert. Dennoch sollten sich die ältesten Spuren im Norden finden, zumal die Einwanderung auf den amerikanischen Kontinent über Asien erfolgte; man riskiert sich jedoch im Nebensächlichen zu verlieren, wenn man Schlüsse zu ziehen versucht bevor einige Regionen besser erforscht, und die bekannten Gegebenheiten besser koordiniert sind. Anstatt sich in fernen Spekulationen zu verlieren, ist es folglich wertvoller sich an das zu halten, was mit einer vernünftigen Sicherheit konstatiert werden kann: daß die Totem Kunst der Nordwestküste bereits florierte, als die große atztekische Stadt noch glänzte.

II. In den Jagdgründen der indianischen Fischer in Britisch-Kolumbien sah ich die Konder mit Bällen aus seegrünem Glas spielen (einige von ihnen waren von der Größe einer Melone), wie sie auch entlang des japanischen Archipels verwendet werden, um die großen Fischernetze schwimmend zu halten. Der Kuroshivo¹⁷ bringt diese Bälle mit sich wenn er kommt um die amerikanische Küste zu erwärmen - und vor Zeiten muß der Sturm den gesamten Wrackinhalt einer asiatischen Dschunke auf diese Strände gespült haben. Über die letzten zwei Jahrhunderte hin gibt es keinen Mangel an Geschichten über solche Schiffwracks und über mehr oder weniger legendäre asiatische Expeditionen; nur ihre Überlebenden haben keine verifizierbaren Spuren hinterlassen. Selbst wenn einige der asiatischen und ozeanischen Expeditionen erfolgreich gewesen sein sollten, wären Kontakte von größerem Umfange notwendig gewesen um in dem eingeborenen Leben der Nordwestküste ein Zeichen zu hinterlassen. Kein Werk der Totem Kunst läßt so sehr an China denken - die Dämonen mit ihren auslappenden Lippen, der Fo-Hund¹⁸ - wie der archaische, olmekische La Venta-Stil Mexicos. Nichts ähnelt den geflügelten chinesischen Drachen so sehr, wie einige Darstellungen der federgeschmückten Schlange, und die wogenförmige Trance der hieratischen Gestik der Malayaner¹⁹ beschwört unweigerlich den Vergleich mit der ophidischen Ekstase der Mayas. Nichtsdestotrotz weiß man, daß die großen präkolumbianischen Zivilisationen durch eine ursprüngliche Entwicklung in Amerika hindurchgingen, und daß ihre asiatischen Züge nur von einem sehr entfernten gemeinsamen Ursprung mit den Zivilisationen Asiens abgeleitet werden können. Wenn uns einige behauene Pfähle aus Neuseeland, von den Neu-Hebriden und aus Neu-Mecklenburg an Totempfähle erinnern, tut dies der Haarschmuck der Maya-Priester aus Palenque nicht weniger (Abb.); und auch in Chile, in Peru und in Afrika finden sich echte Totemsäulen; folglich können mythologische Auffassungen, die sich ähneln, zu vergleichsweise ähnlichen plastischen Ausdrucksweisen kommen, ohne den Eingriff irgendeines direkten Einflusses. Nur an der Nordwestküste Amerikas erreichen die Totempfähle jedoch die monumentale Kraft, die sie zu den größten skulpturalen Errungenschaften aller Zeiten rechnen läßt.

Es bleibt die Frage nach dem weißen Einfluß. Auch hier, wie es überall mit fortschreitender Domination Hand in Hand ging, zerstörte er schnell das eingeborene Leben. Der Stamm der Haida, der bereits 1840 nicht mehr als 7000 Mitglieder zählte, war gegen Ende des Jahrhunderts auf weniger als 1000 geschrumpft; heute wäre es schwierig eine einzige reinrassige Person unter den weniger als 700 Individuen zu finden, die übrigblieben. Obwohl die Zerstörung der anderen Stämme nicht derart vollständig war, so war doch ihr Niedergang so rasch, daß die verschiedenen technischen Gerätschaften, die sie mit den Weißen erreichten, ihren kreativen Impuls nicht zu einem bemerkenswerten Grad anzuregen vermochten. In jedem Falle zog die großhändlerische Einfuhr von Eisenwerkzeug lediglich einen Anstieg der Quantität und nicht der Qualität ihrer künstlerischen Erzeugnisse nach sich. Nur das Schitzen von Schiefer bei den Haida scheint sich gänzlich dem

europäischen Kontakt zu verdanken, dem Souvenir Markt und der Einfuhr von Taback - der, obwohl in Europa aus Amerika eingeführt, an der Nordwestküste unbekannt war bis er umgekehrt aus Europa dorthin gebracht wurde. Die ältesten Schiefer-Schnitzereien sind Pfeifenköpfe aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Ich habe keine dieser Objekte abgebildet, da sie, obwohl in ihrer Zeit schön und von großer kunsthandwerklicher Perfektion, lediglich das niedergehende Stadium wiedergeben, in der eine große Kunst ihr *raison d'être* einbüßt und zu Kleinheiten herunterkommt. Denn diese Kunst war ein so integraler Bestandteil des eingeborenen Lebens, daß sie die Zerstörung der sozialen Organisation, der sie entsprang, nicht überleben konnte. Es wäre fruchtlos alte Falschheiten heraufzubeschwören oder sentimentaler Auflehnung zu unvermeidbaren Entwicklungen nachzugeben; aber wir sollten nicht immer, bei aller ruhigen Zurückhaltung, die Tatsache übersehen, daß selbst heute das, was von diesen Schöpfern der Totem Kunst in Britisch-Kolumbien noch übrig geblieben ist, unter andauernder religiöser Verfolgung lebt. Die weitere Öffentlichkeit ist sich nicht darüber im klaren, daß in dieser Region keine wesentliche Manifestation des eingeborenen Lebens geduldet wird, daß trotz der Intervention eines der größten Anthropologen zugunsten der Indianer (Franz Boas), die jährlichen Zeremonienfeste, die den Nukleus des sozialen Lebens dieser Stämme bildeten, immer noch streng verboten sind. Die schöpferische Kraft dieser Menschen auf geringfügige Schmuckarbeiten zu begrenzen und die Gegenstände der Souvenir Märkte mit ihren authentischen Ausdrucksformen zu verwechseln, erniedrigt nur ihre große Kunst, die von rein gemeinschaftlichem Zweck war: eine Kunst der Vollziehung und nicht des individuellen Besitzes.

III. Um diese Kunst zu verstehen muß man sich in die totemistische Welt eindenken. Das scheint nicht leicht zu sein angesichts der reichen Literatur über den „Totemismus“, die durch ihre Widersprüche auseinanderfällt; es können hier nicht all die vielfältigen Theorien angeführt werden, die zur Erklärung seiner Bedeutung aufgebaut wurden. Obwohl zum Teil erfindungsreich, enthalten sie alle den Fehler das Problem auf einen *einzig*en Ursprung zurückführen zu wollen, oder alles durch einige besonders auffallende Züge erklären zu wollen, ohne daß sich die Autoren über die Auswahl dieser Züge einigen könnten. Es scheint mir dennoch möglich das Wesentliche der totemistischen Anschauungsweise zu fassen, ohne sich in Widersprüche zu verlieren. Das Wort „Totem“, das sich nach einigen Autoren auch *totam*, *toodaim*, *dodaim*, *obtomen* oder *ododam* schreibt, entstammt dem algonkischen²⁰ Volkstamm der Ojibway; seine ursprüngliche Bedeutung ist in jedem Falle zu unsicher, um sich bei ihm aufzuhalten. Schon Mc Lennan und Wundt haben verstanden, daß es gilt die totemistischen Systeme nicht wie eine Fremdheit exotischer Völker, sondern als korrespondierend mit einem bestimmten Stadium einer archaischen Mentalität aufzufassen, deren Spuren in der gesamten Menschheit wiederzufinden sind. Denn wir können folgende Bewußtseinsstadien feststellen: es scheint tatsächlich, daß der Mensch analog zu den gattungsgeschichtlichen Entwicklungsstadien, die im mütterlichen Leib durchgegangen werden, die angestammten Schichtungen des Denkens durchschreiten muß, um von der Emotion zur Abstraktion zu gelangen. Denn der Mensch fühlte bevor er urteilte - „*als emotionale Wesen sind wir hunderte von Millionen Jahren alt; als Vernunftswesen datieren wir jedoch erst gestern*“. Um zu handeln ist es notwendig mit der Welt zu kommunizieren. Kommunikation ist Macht. Der rein emotionale Zugang anthropomorphisiert die Beziehungen zwischen dem Individuum und der Welt und drückt durch Personifikationen aus, was wir durch Gedankensysteme ausdrücken. Weil jedoch die Handlung weit mehr durch emotionale Reaktionen bestimmt ist, als durch vorausdenkende Urteilskraft, ist jede Kommunikation größtenteils eine *Vereinigung*. So gesehen unterscheidet jede vor-individualistische Mentalität, egal welcher Rasse, nicht genau zwischen subjektiv und objektiv, und identifiziert sich gefühlsmäßig an die ihn umgebende Welt. Und es ist diese gefühlshafte Gleichsetzung, die das *magische Klima* erzeugt, in dem die totemistische Welt zu orten ist. Die unzähligen magischen Praktiken trachten danach, dem Individuum die Mächte anderer Ganzheiten anzuverwandeln - wenn nicht das Individuum an außer-menschliche Mächte anzuverwandeln -, indem sie dem menschlichen Leben höhere Kräfte einzuverleiben versuchen. In dieser Weise setzt sich ein aktiver Teil: Anverwandlung durch eine Art von somatischer Nachahmung (*Mimesis*) (Tanzbewegungen, die den Tierbewegungen ähneln; alle Arten von Gefühlsmimik), und ein passiver

Teil zusammen: Nachahmung durch Tarnung (Masken, Verkleidung etc.). Diese beiden Arten der Nachahmung, aktiv und passiv, sind die beiden Pole, die den großen Fluß des Rythmus entfachen, der bis zur Trance gehend und das Individuum überspringend, dessen persönliche Erinnerung tilgt um ihn gefühlsmäßig auf das große Reservoir des generischen Gedächtnisses zu lenken. In dieser Weise kann die Magie als eine Art *affektiver Mimesis* interpretiert werden, durch die sich der Mensch in das Universum hineinversetzt. Durch Tänze, Masken, Opfer, kannibalische Mahlzeiten, Orgien und Riten der Einweihung und Wahrsagerei wird die große Vereinigung vollzogen - in einer rasenden choreographischen Aktion wird die Macht des Ahnen, des Tier-Dämons, beschworen. Eine Aktion, in die alle Anteile und Zusätze aller Arten künstlerischer Gestaltungen eingang finden, die nicht getrennt, als „Kunstwerke“ betrachtet werden, denn auf der magischen Stufe ist die Kunst noch ein Mittel direkter Aktion. Nimmt man die großen Trennungen der Realität für gegeben, kann man sich jedoch fragen, wie ein solches gefühlshafte Sich-Hineinversetzen so leicht machen ließ? Um dies zu verstehen genügt es die Kinder zu beobachten. Es erweist sich sofort, daß für sie alle Arten der Gleichsetzung und Verwandlung annehmbar sind, da sie noch keinen klar abgegrenzten Begriff eines *Ich* besitzen; kleine Kinder sprechen deshalb von sich in der dritten Person - was eine perfekte Analogie zu dem Mangel an Klarheit bildet, den wir in den Redensarten archaischer Sprachen und gleichermaßen in unseren bäuerlichen Mundarten wiederfinden, die sich auf die erste Person beziehen. Dies ist jedoch nicht nur einem gewissen Unterscheidungsmangel zwischen dem Individuum (das *Ich*) und der Welt, sondern der allgemeinen Tatsache zuzuschreiben, daß die vor-individualistische Denkart viel stärker mit Assoziationen dessen arbeitet, was für sie *Einheiten gefühlsmäßiger Ähnlichkeiten* sind, als mit Unterscheidungen. Der gesamte Denkinhalt spielt sozusagen auf einer Ausgewogenheit entgegengesetzter Kräfte, was eine vereinzelt Begrenzung verhindert, den Konflikt dieser Kräfte jedoch keineswegs ausschließt.²¹ Das ist es, was in der Theorie des Animismus unverstanden geblieben ist, weil sie versucht das vor-individuelle Denken mit dem westlichen Dualismus künstlich zu bestätigen. Nun könnte es auf den ersten Blick ebenso paradox erscheinen, wenn man folgendes behauptete: für den eingeborenen Indianer, Eskimo, Ozeanier, Neger etc. gibt es weder „Seele“ noch „Übernatürliches“ - aus dem guten Grund, weil er keine entsprechenden Einheiten kennt, zu dem was wir als „Körper“ und „Natur“ bezeichnen. Der gestorbene Ahne, der zurückkehrt, ist kein „Geist“, sondern ein *lebender Leichnam*, und „der Tod ist ein toter Mann“, und nicht wie bei uns die Auffassung des unvermeidlichen Endpunktes jeden Lebens. Der im Traum erscheinende Tod ist lebendig, und man rächt sich ebenso für eine Beleidigung, die einem im Traum zugefügt wurde. Es ist offensichtlich, daß es ohne eine klare Auffassung der Realität auch keine klare Unterscheidung zwischen Traum und Realität geben kann, und ohne Konzept der Natur kein Übernatürliches, daß ohne ein deutlich aufgebautes Konzept von göttlichen Gesetzen oder Naturgesetzen kein Übergang zwischen diesen Gesetzen bestehen kann, den man „Wunder“ nennt. Was hingegen in dem monumentalen Werk von Frazer ganz deutlich hervorgehoben wird (ohne daß Frazer die philosophische Tragweite genau erkannt hätte) ist der Schluß, daß „die Schwarzen nicht zwischen Natürlichem und Übernatürlichem unterscheiden können.“²² Den Menschen weder von der Natur, noch innerhalb der Natur ein „Beseeltes“ von „Unbeseeltem“ unterscheidend, glaubt die vor-individualistische Denkart im Gegenteil eine allgegenwärtige Lebensessenz wahrzunehmen (Mana). Eine Essenz, die nicht abstrakt aufgefaßt wird, sondern in allem Sein und jedem Ding in einzigartiger und charakteristischer Form erscheint. Nur in diesem Sinne besitzt jede Sache ihren „Geist“, auf den man direkt einwirken kann, an dessen Aufenthaltsort das Leben jedoch immer gebunden bleibt und dem nicht vorgegeben ist eine immaterielle Existenz wie unsere „Seele“ zu haben.

All dies hilft die Fähigkeit der *totemistischen Gleichsetzung* zu erklären, die keinen wesentlichen Unterschied zwischen menschlichen und tierischen Zügen kennt; die Ojibways nannten Biber „die kleinen Indianer“. Man muß verstehen, daß für die vor-individualistische Denkart das Ungewöhnliche, das *Außergewöhnliche*, etwas anderes ist, als für uns: ein Tier das spricht, ein Baum der läuft, ein Vogelmensch, haben sozusagen nichts Anormales - während eine Zwillingssfrucht, ein sich ungewöhnlich stellender Rabe, ein zu lange andauerndes Pech auf der Jagd (ebenso wie ein zu großes Glück), stark verdächtig sind. In einem auf der Ebene der unbezähmten Natur häufig prekären Leben

gibt es, anstatt einer Auffassung natürlicher „Gesetze“ und *logisch* proportionierter Ursachen und Wirkungen, eine Anhäufung traditionellen Glaubens, die mehr aus dem Imaginären schöpft als aus wirklichen Erfahrungen dessen, was günstig oder unheilvoll ist. Aus diesen Glaubenssystemen zehren in den primitiven Gesellschaften die beeindruckenden ritualistischen Formen des Tabus.²³ Und Freud erkannte im Tabu den Gegenspieler des Totems. Aber in seinem Buch *Totem und Tabu* ist er von Anfang an auf dem falschen Gleis: zunächst, weil er lediglich den Tier-Ahn für die totemistische Abstammung in Betracht zieht, und dann: indem er dieser Abstammung die Bedeutung der Blutsverwandtschaft gibt, so wie es bei uns verstanden wird. Das führt ihn dazu das Totem mit dem Vater gleichzusetzen, das totemische Tier für einen Ersatz des Vater-Ahns zu halten. Die Einmaligkeit der totemistischen Auffassung besteht jedoch genau darin, daß für sie der Ahn kein blutsverwandter Vater sein kann, weil die totemistischen Clans Abstammung und Vererbung nur von der mütterlichen Seite zulassen. Unter ihnen findet sich kein Raum für die vorherrschende Rolle des Vaters, die für die psychoanalytische Hypothese unerlässlich ist, und die Probleme des Tabu hängen weit mehr mit der allgemeinen Tendenz archaischer Denkart zusammen, das Universum in günstige und ungünstige Zonen einzuteilen, als mit den Inzestängsten. Auf der anderen Seite hat Freud sicher Recht wenn er Robertson Smith folgt bei seinem Vergleich der „totemistischen Mahlzeit“ mit dem menschlichen Sakrament. Diese Gleichsetzung belegt jedoch keinesfalls seine Theorie, denn indem er sagt: „das heilige Mysterium des Tiertodes wird durch die Tatsache gerechtfertigt, daß nur so das Glied aufgebaut werden kann, daß die Parteigänger untereinander - und mit ihrem Gott - verbindet“, erklärt Robertson Smith den *raison d'être* der totemistischen Mahlzeit wesentlich passender, als es die künstliche Erklärung der „Ermordung des Vaters“ tut. Denn die Kommunion wird in ihrer elementarsten Form durch den Mund und durch die sexuellen Organe ausgeführt; primitive Menschen drückten durch direkte Aktion das aus, was wir heute durch Symbolisierung ausdrücken; zum Beispiel indem wir das Fleisch und Blut der kannibalischen Mahlzeit in das Brot und den Wein der Eucharistie übertragen, oder indem wir den Tier-Ahn durch die Taube des Heiligen Geists der Immakulata ersetzen.

IV. Dämonen und Götter sind überall die Kinder der Angst und des Begehrens, und weil die Angst schlecht beobachten läßt, macht sie *Ungeheuer* aus allem, was sie berührt, und personifiziert die außer-menschlichen Kräfte eher mit dämonischen und ungeheuerhaften als mit göttlichen Zügen, wenn sie vorherrscht. Man muß jedoch die Mythologie einer ethnischen Gruppe genau kennen, um zu wissen wann es sich um die Personifikation einer monströsen Anomalität handelt und um nicht alles von dieser her zu bestimmen, was sich von unserer Ästhetik unterscheidet. So bildet die essentiell männliche Totem Kunst nur selten Ungeheuer aus, diese Fehlgeburten der Vorstellung. Denn in der totemistischen Welt, in der das Tier dem Menschen als gleichgestellt betrachtet wird, hat die zoomorphe Figuration, die Mischung aus menschlichen und tierischen Zügen, nichts Zurückweisendes. Tatsächlich kommt uns diese Mischung erst seit dem Christentum monströs vor. Als anti-kosmische Religion par excellence isoliert das Christentum den Menschen und seinen Gott im Universum und toleriert die totemistischen Überlebenden nurmehr in den Feenmärchen und den heraldischen Bewaffnungen. Im Mittelalter verbrannte man eine Wolfsdame (*dame-louve*) in der Auvergne, man verbrannte Werwölfe bei lebendigem Leibe, ebenso wie Hexen, die man anklagte mit Ziegendämonen kopuliert zu haben. Es genügt jedoch im Gegenteil einen kurzen Blick auf die antiken Mythologien zu werfen, um Tiere zu sehen, die mit dem Sein der Götter und der Menschen engstens verschmolzen sind, um unzählige Spuren des Totemismus wiederzufinden. Diese totemistischen Reminiszenzen beziehen sich überwiegend auf amouröse Abenteuer von Göttern und Göttinnen. Weil jedoch diese Mythen lediglich in der Version der patristischen Epoche auf uns gekommen sind, konnte erst durch Bachhofs Entdeckung der matristischen Grundlagen des archaischen Griechenlands ihr originaler Sinn aufgedeckt werden. Für die klassische Epoche werden die den Göttern zugeordneten Tiere zu Emblemen, der Adler des Zeus, die Eule der Athene, die Hirschkuh von Artemis, das Wildschwein des Adonis. Aber das Wildschwein „*ist, bevor es der Mörder von Adonis wurde, Adonis selbst gewesen.*“ Genauso wie Zeus in Sparta ein Schwan und in Kreta ein Stier war, bevor

er das Haupt der Götter wurde; das heißt durch einen Prozeß der „Umkehr“, wie er in der Mythologie gut bekannt ist, beschreibt die patristische Version als Metamorphose, was historisch gesehen die Ursprünge sind. Historisch kondensieren sich Stück für Stück die regionalen totemistischen Traditionen einer sehr alten vor-deistischen Epoche in die Person eines mächtigen Gottes, gemäß einem Prozeß der Zentralisation der Machtidee, die Hand in Hand geht mit der Zentralisierung der politischen Macht. Man kann verallgemeinernd sagen, daß die sehr primitiven ökonomischen Bedingungen der Jäger mit dem vor-deistisch-totemistischen Zustand korrespondieren. Offensichtlich ist bei Völkern, die fast ausschließlich vom Jagen und Fischen leben, alles praktische und imaginäre Leben essentiell am Dasein des wilden Tieres interessiert - so wie die Beobachtung der Sterne, die für die Navigateure und Ackerbauer wichtig sind, für die Kosmogonien große himmlische Mächte darstellten. Aber die totemistischen Erinnerungen sind zähe und bestimmen zuweilen die gesamte Struktur eines religiösen Gebäudes, wie in Ägypten, wo jede der sechsunddreißig Provinzen ein Emblem aufbewahrte, das aus einem alten Totem abgeleitet war. Im gleichen Sinne zögert Renel nicht der Geschichte der Gründung Roms eine totemistische Bedeutung zu geben, in der der *Wolfsclan* und der *Adlerclan* über den *Fuchsclan* den Sieg davon trägt. Tacitus hat den Waldes-Totemismus der Germanen bemerkt. Und nach Besson übersetzen sich die Namen der gallischen Eburnier und Brannovizen als „die vom Wildschwein“ und „die vom Raben“, wie auch die ältesten angelsächsischen Genealogien auf ein Gott-Pferd zurückgehen. Was jedoch noch viel erstaunlicher ist, als die Allgegenwart totemistischer Remineszenzen, ist, daß es in der Alten Welt eine „Verehrung von Pfählen“ gab, von Ahnensäulen, die an Totempfähle denken läßt. Bachofen entdeckt in seiner Studie über die Ursprünge der latinischen Religion das „*Sorium Tigillum*“ (den Pfahl „von Bruder und Schwester“), ein Kult der Holzpfähle, den er mit den amerikanischen Pfählen vergleicht (ohne jedoch 1861 das Konzept des Totemismus zu kennen). Gleichermaßen richtete man bei den Germanen in Oudvegi, dem „Ort der Seelen“, einen „Ahnemast“ auf, dessen Bildnis die Fahrten der Wikinger bisweilen begleitete um für die Suche nach neuem Land ins Meer gelassen zu werden - was an den Mythos der Thlingit denken läßt, demzufolge es ein auf den Strand abgesetzter, behauener Mast war, der ihnen das Aufrichten der Pfähle vorbereitete. Man weiß, daß im alten Ägypten die Masten, an deren Spitzen Tierbilder angebracht waren, dazu dienten die Dörfer der verschiedenen Klans zu unterscheiden. Ich glaube jedoch, daß es in Griechenland ist, wo sich dank einer späteren, besonders enthüllenden Verwandlung der tiefere Sinn der Pfahlverehrung entschleierte. Man erklärte sie im allgemeinen wie die alten Symbole des Eros, nicht im klassischen Diminutiv verstanden, sondern als großer, primitiver Gott der Fruchtbarkeit, für den es kein anderes Bild gab als den phallischen Pfahl aus Holz. Da jedoch ihre Verehrung auf eine vor-deistische Epoche zurückgeht, mußten die Pfähle ursprünglich mehr bedeuten als das Symbol des Eros. Über dieses Thema fehlen die Informationen, es würde sich jedoch alles erhellen, wenn man annimmt, daß die Ahnenstämme im Ursprung bisexuell waren, und durch ihre Aufrichtung selbst das männliche und durch ihr Material (das Holz symbolisiert das mütterliche Element) das weibliche Prinzip ausdrückten. Dies würde mit der archaischen *Auffassung in Gegensätzen* übereinstimmen, von dem oben die Rede war, und das in vielen Religionen durch alte, moralisch ambivalente und physisch hermaphrodite Gottheiten ausgedrückt war. Und selbst wenn diese Herleitung nicht adäquat wäre, ist der androgyne Charakter der Ahnensäulen durch den Hermes bestätigt: der viereckige Pfeiler wird überragt vom Kopf des Gottes Hermes. In dem Buch Dr.Holländers findet sich ein Hermes auf dem Baumstamm, an dem zugleich eine weibliche Brust und das männliche Geschlechtsorgan angedeutet ist. Hermes war vor seiner Vaterschaft des Hermaphroditen selbst ein Hermaphrodit, ein Androgyn. Und die Form des Pfeilers zeigt, daß er aus Holz war bevor er als steinerner Hermes seine vielfältigen Gebräuche und Deutungen erhielt. Kurz, die Figur des Gottes ist Stück für Stück dem alten bisexuellen Pfahl entwachsen, (die androgynen Züge der gleichzeitig täglich und nächtlichen Gottheit überlebten in der Teilung seines Hutes in eine schwarze und eine weiße Hälfte). Diese Interpretation erklärt auch die Gleichsetzung des Hermes mit dem ägyptischen Gott Thoth. Wie Hermes entwickelt sich Thoth (der vielleicht sein Vorfahre ist) aus einer Holzsäule, die von einem Kopf bekrönt ist, einem Vogelkopf jedoch anstelle des menschlichen Kopfes. „Totems, die zum Beispiel aus einer Lanze und einem sie überragenden Ibis

oder einem schwarzen Hund zusammengesetzt sind, die sich in einen menschlichen Körper mit einem Ibis- oder Hundekopf verwandeln, das heißt in den Gott Thoth oder Anubis“, schreibt Phillipp Viley.²⁴

Auf diese Weise baut sich die Verwandtschaft zwischen der vor-deistischen Dämmerung der Alten und der Neuen Welt auf, zwischen unseren Ahnenpfeilern und den Totempfählen. In einer Studie mit dem Titel *Das totemistische Treffen* habe ich versucht die Synthese aus den utilitaristischen und den psychologischen Theorien, aus der zu wenig beachteten onirischen These Boas' und einigem neueren Material zu bilden.

Hierbei handelt es sich als Einführung in die Totem Kunst lediglich darum, das Konzept des Totem in seiner allmenschlichen Wichtigkeit herauszulösen.

¹ Der Essay erschien zuerst in englischer Sprache unter dem Titel „Totem Art“, den wir im deutschen übernehmen. Sonst folgt die Übersetzung weitestgehend dem französischen Originalmanuskript. Die Passagen, die Paalen in der englischsprachigen Veröffentlichung in DYN wegließ, sind durch ein * an Anfang und Ende des jeweiligen Absatzes gekennzeichnet. Dies betrifft vor allem die erste Passage, die Paalen später kürzte und umstellte. Der gesamte Teil II ist jedoch lediglich nach der englischen Version wiedergegeben. (Anm.d.Übers.)

² „the customs of carving and erecting memorials columns to the dead is modern; it may exceed slightly the space of the last century. (...)their elaboration solely depends upon the use of iron and steel tools; in other words, they (the Totem Poles) are post-European (...)The Haida poles are all of the same period - 1830-1880 - and from the hands of carvers that were contemporaries (...)“ zit.v.Paalen nach: Marius Barbeau, Totem Poles of the Git-Ksan, Upper Skeena River, British Columbia

³ (...)Bulletin No 61 of the National Museum of Canada, („Totem Poles etc., opus cit.) by Marius Barbeau, an otherwise valuable book on the Totem Poles of the North-West, is very misleading when treating on the Totem Poles of the North-West, is very misleading when treating on their origin and history. Anyone who has made a study of the early history of this section of North America, a great deal of which is formed on the works quoted by him, will note a number of errors in the identification of the localities (...)making his deductions very unsound. He apparently does not realize that the earlier traders and explorers seldom landed (...)doing their trading under sail, being afraid of treachery on the part of the Indians, and not knowing suitable anchorages in the most productive areas of „sea otter“. Take for instance captain Dixon, though he worked up and down the coast of the Queen Charlotte Islands (1785-1787), no mention is made of anchoring or landing at a village in this locality. He, like others of his day, depended on Captain Cook's charts and made either for Nootka or Prince Williams Sound to replenish his supply of food and water (...)Later on getting to know the Indians better, some of the traders ventured into the easily approachable villages on the entrance of Dixon Entrance, and they immediately noted the large carvings which we know as Totem Poles (...)“

⁴ „We went ashore where one of their winterhouses stood. The entrance was cut of a large tree and carved all the way up and down.“

⁵ „As for the origin of the Totem Poles among the Haida (...)not only do we have the references given us by Douglas in 1789, Bartlett and Marchand in 1791, but also the interesting note that the crew of the ship „Jefferson“, Captain Roberts, assisted in smoothing and erecting a Totem Pole on North Island in 1794. When Camille de Roquefeuil visited the four Masset Villages in 1818 he remarks that: „The houses are better built than those further North“ and that „they were particularly remarkable for the monstrous and colossal figures which decorate the houses of the principal inhabitants and the wide gaping mouths which serve as a door.“ The first Totem Poles to be referred to south of the Masset area are those at Skidegate, in 1829, wehn Jonathan Green, a missionary on board the trader „Volunteer“ visited this village. In his journal he makes the following entry with regard to „Skidegas“: - „The houses of which ther were thirty or forty, appeared tolerably good and before the door of many of them stood a large mast, carved in the form of the human countenance, of the dog, wolf, etc. neatly painted.“ I think the above references to the Queen Charlotte Islands sufficient to prove that the erection of Totem Poles by the Haida was common practice many years before 1830 (...)“

⁶ : „Dear Paalen, I am not surprised of your running foul of Barbeau's fantastic statements concerning Northwest-Coast Art. An art which to my mind was fully established by the time of the discovery of the coast by the whites. See Pena y Crespi Journals of the Perez Expedition of 1774 and all the references to the North-West-Coast natives in succeeding expeditions. In many cases the early navigators express themselves poorly - but they often had difficulty in finding words to describe the objects seen. Specimens collected by these voyagers, some of which are to be found in museums, corroborate their statements, as do certain pieces you have in your possession(...) I am sorry I have little time for research or writing at present, but am willing to try and help those who are trying to clear up the mess some of the present day anthropologists are getting the culture of our Northwest-Coast Indians into(...)“

⁷ „D.Tomás Suria representó en una vista de perspectiva, los postes y vigas que encerraban una habitación larga y dispuesta al parecer para el invierno; luego los ocupó por largo tiempo con los mismos objetos el sepulchro antiguo, y ultimamente el nuevo que por su colocación adornos y buena conservación no podía a menos de causar extraneza y admiración (...)“

⁸ Siehe: Journal of Tomás de Suria of his voyage with Malaspina to the Northwest Coast of America in 1791, übersetzt und herausgegeben von Henry R.Wagner, Glendale, California, 1936.

⁹ Siehe Anmerkung 11

¹⁰ „Besides this it was evident that iron was too common here; was in too many hands; and the uses of it were too well known for them to have had the first knowledge of it so very lately(..). Doubtless, from the general use they make of this metal, it may be supposed to come from some constant source of traffic, and that not of very late date; for they are so dexterous in using their tools as the longest practise can make them. The most probable way, therefore, by which we can suppose that they get their iron, is by trading for it with other Indian tribes, who either have immediate communication with European settlements upon that continent or receive it, perhaps, through several intermediate nations.“

¹¹ „The family crest was shown at the top and sometimes also at the base and throughout the length of the Pole, but generally the intermediate figures illustrated a legend, a hero tale of early life, or some important family happening“

¹² Die Hemlock-Tanne (engl.), indianisch Tsuga, ist eine nordamerikanische Kiefer aus deren Rinde ein schwarzer Gerbeextrakt gewonnen wird. Entspricht der europäischen Schierlingstanne (Anm.d.Übers.)

¹³ Tagebuch F.B.Quiros y Miranda, Reise der Fregatte „La Princesa“; (unveröffentlichtes Manuskript in den Archivos Nacionales, Mexico)

¹⁴ „ist immer tierisch in der Form und totemistisch im Charakter, und durch dieses Bild-System - Schreiben als plastische Künste - konnte die Geschichte dieser Völker bewahrt und übermittelt werden.“ George T.Emmons, The Chilkat Blanket, American Museum of Natural History, 1907

¹⁵ op.cit., S.208

¹⁶ siehe Miguel Covarrubias, Tlatilco (Verweis auf einen anderen Artikel in DYN 4-5, Anm.d.Übers.)

¹⁷ Paalen meinte den Kuro Schio (jap. blaues Salz), eine warme, salzreiche Meeresströmung des Stillen Ozeans auf der Ost-Seite der japanischen Inseln (Anm.d.Übers.)

¹⁸ Fo ist im Chinesischen die lautliche Wiedergabe für Buddha (Anm.d.Übers.)

¹⁹ Malaya ist der Westteil Malaysiens (Anm.d.Übers.)

²⁰ Algonkin bezeichnet eine indianische Sprachfamilie mit etwa 20 Stammesverbänden (u.a. Mohikaner, Delaware, Schwarzfußindianer etc.)(Anm.d.Übers.)

²¹ Im Originaltyposkript wird dieser Satz durch eine Bemerkung ergänzt, die Paalen später durchstrich und die auch im englisch veröffentlichten Text fehlt: „(..), in der Mythologie drückt sich dies durch die antiken, moralisch zweideutigen und physisch hermaphroditischen Gottheiten aus.“ (Anm.d.Übers.)

²² daß „les noirs ne peuvent pas distinguer le naturel du surnaturel.“

²³ Während sie bei uns in den Formen überkommenen, bäuerlichen Aberglaubens, der Religionen oder der Neo-Obskurantismen nichts anderes sind als infantile und regressive Neigungen, die das Wort „magisch“ mißbräuchlich verwenden. (Später wohl für die englische Ausgabe im Typoskript gestrichene Passage, Anm.d.Übers.)

²⁴ „Des Totems composés, par exemple, d'une hampe surmonté d'un ibis ou d'un chien noir se métamorphosèrent en un corps d'homme avec têtes d'ibis ou de chien, c'est à dire en dieu Thoth ou Anubis“